

Höchste Töne, tiefster Ausdruck

Gerade hat sie noch ihre eigenen Kadenzen für Konzertarien von Mozart und Zeitgenossen komponiert und Vorbereitungen für eine Nepal-Reise getroffen, schon steht Sarah Aristidou den „Freunde“-Informationen Rede und Antwort: Im Sommer gibt die bereits international gefeierte Sängerin ihr Festspiel-Debüt in Morton Feldmans Oper *Neither*.



Sarah Aristidou
© Neda Novacek

In der Uraufführung von Thomas Larchers Oper *Das Jagdgewehr* bei den Bregenzer Festspielen 2018 machte nicht zuletzt eine junge Sopranistin aus dem Opernstudio der Berliner Staatsoper Unter den Linden in der Rolle der Shoko Furoro: Sarah Aristidous Stimme stieg dabei scheinbar mühelos in die stimmliche Stratosphäre auf, bis hin zum hohen Fis, also einen Halbton höher noch als das, was Mozart von der Königin der Nacht verlangt – und zwar nicht nur im Staccato, sondern sechs Schläge lang. „Ehrlich gestanden weiß ich auch nicht ganz, wie das möglich war“, lacht sie heute: „Ich wusste davor gar nicht, dass ich diese Höhe überhaupt habe und die Töne auch so lang halten kann. Denn eigentlich wollte ich Mezzosopranistin werden!“

Die in Paris geborene Tochter eines zyprischen Vaters und einer französischen Mutter ist auch mit zyprischer Volksmusik aufgewachsen, „da ist viel Bruststimme nötig“, und alle in ihrer an sich nicht außergewöhnlich musikalischen Familie besitzen eher tiefe Sprech- und Singstimmen. „Meine erste CD war von Maria Callas, also wollte ich ihr ganzes Repertoire auch singen, die *Carmen* besonders.“ Zeitgenössische Musik lag vorerst in weiter Ferne, obwohl ein früher Musiktheorieunterricht ab fünf Jahren und mit neun die Aufnahme in die *Maîtrise de Radio France*, eine Chorschule, die Grundsteine für ihre Blattlesefertigkeit und profunden Kenntnisse gelegt haben.

Parallel zu einer privaten Gesangsausbildung studierte sie in Paris Musiktheorie – als einzige Sängerin unter Instrumentalisten. „Ich mag die Trennungen zwischen den Genres ohnehin nicht, Musik ist Musik für mich. Ich verstehe den Sinn moderner Partituren und höre einfach die Melodien darin.“ Weitere Studien führten sie nach Berlin und München, bevor sie 2017 bis 2019 ins Opernstudio nach Berlin kam und in Abbie Furmanky ihre nun wichtigste Lehrerin gefunden hat.

Was das atemberaubende oberste Register in Sarah Aristidous Stimme betrifft, trat dieses genau genommen erst nach dem Studium mit dem richtigen Selbstbewusstsein zutage: „2016 habe ich die *Eurydice* in Offenbachs *Orphée aux enfers* gesungen, noch mit etwas Angst vor den Spitzentönen: Die anderen haben diese schon in meiner Stimme gehört, ich selber noch nicht. Beim *Jagdgewehr* musste es dann einfach klappen – mit allen Stoßgebeten zu sämtlichen existierenden oder nicht existierenden Gottheiten! Jetzt weiß ich, es ist meine Stimme. Ich habe von dieser Rolle enorm viel für meine Technik profitiert und freue mich, dass ich sie nach Bregenz und Aldeburgh nun in einer dritten Serie singen kann, in Amsterdam. Aber es geht natürlich nicht nur um die exponierten Töne. Ich merke, wie sich mein Erleben von Thomas Larchers Musik und damit der Shoko weiterentwickelt.“

Ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten blieben freilich auch anderen Komponisten unserer Zeit nicht verborgen. „Im vergangenen Juni habe ich zusammen mit Daniel Barenboim ein neues Stück von Jörg Widmann uraufgeführt. Natürlich wusste er von dem hohen Fis und hat es auch prompt mehrmals benutzt. Überhaupt hat er mich im Scherz gewarnt: ‚Erzähl und zeig mir nicht alles, was du kannst, sonst wirst du es womöglich bereuen!‘ Eigentlich kannten wir uns gar nicht, wir hatten zuvor nur einmal Schuberts *Hirt auf dem Felsen* zusammen musiziert, er an der Klarinette, und er hatte mich in seiner Oper *Babylon* gehört. Aber bei seinem Stück bekam ich plötzlich das Gefühl, er würde mich schon mein ganzes Leben lang kennen – inklusive Bruststimme, Sprechen, Schreien. Ich fand das besonders aufregend.“

In all diesen ungewöhnlichen Anforderungen sieht sie kein spezielles Problem: „Hauptsache, man macht alles immer auf gesunde Art und Weise: Die Technik ist das A und O, und alles, was ich erzielen will – etwa, wenn manchmal ein Schrei verlangt ist, ein klagender Ton, mehr Luft in der Stimme –, versuche ich, mit bestmöglichem Know-how zu bewältigen. Letztendlich glaube ich: Wenn die Aussage wirklich

stimmt und aus dem Inneren kommt, dann kann es auch der Stimme nicht schaden.“

Ihrem Debüt bei den Salzburger Festspielen sieht Sarah Aristidou mit größter Freude entgegen. „Dass dieser Traum wahr wird, habe ich eigentlich noch gar nicht wirklich begriffen. Und dann auch noch mit so einer Partiel! Ich dachte, ich würde vielleicht eines Tages eine Minirolle mit einem Satz bekommen ...“. Aber Morton Feldmans einzige, rund einstündige Oper *Neither* auf einen Text von Samuel Beckett ist ein rätselhafter Meilenstein und zugleich ein erratic Block in der Musik des 20. Jahrhunderts. Die einzige Gesangspartie darin ist eine Erstbegegnung für die Sopranistin – doch schon vor dem eigentlichen Studium hat sie sich längst eingehend mit dem Werk beschäftigt: „Ich finde es spannend, dass es keine eigentliche Figur und keine Geschichte gibt. Aber allein das Gedicht von Samuel Beckett ist schon toll! Für mich ist es ein Dialog mit sich selbst – als ob man immer tiefer ins Innere hinabtauchen und dabei auf neue Schichten stoßen würde. Der Text ist von Dualitäten geprägt. Ich habe den Eindruck, die Stimme sei in dieser Musik gefangen zwischen zwei unennbaren Polen. Im Text geht es um genau dieses Unsagbare.“

Musikalisch sind die Herausforderungen groß und gerade dadurch faszinierend: „Es gibt wahnsinnig viele Taktwechsel, stimmlich liegt alles im Passaggio, die Dynamik ist extrem leise und bleibt zwischen Pianississimo und höchstens Mezzopiano, es ist sehr instrumental geschrieben mit langen Tönen, die um die gleichen Intervalle kreisen. Es darf aber nicht zu statisch klingen. Im Orchester gibt es wahnsinnig viele Farben, auch den Gegensatz zwischen dem Schönen und dem Unschönen höre ich darin. Allein der erste Akkord hat etwas speziell Unheimliches.“ Das besondere Hineinleben in ihre Bühnenfiguren bringt es mit sich, dass Sarah Aristidou trotz des konzertanten Rahmens damit liebäugelt, die Partie auswendig zu singen. „Ich bin auch sehr gespannt auf die Kollegienkirche, wie sich die Klänge dort ausnehmen werden und wie wir in der Arbeit mit dem Dirigenten Ilan Volkov und

dem ORF Radio-Symphonieorchester Wien vielleicht noch speziell darauf eingehen können.“

Auf jeden Fall geht sie bei ihrer Vorbereitungsarbeit weit über das bloß Gesangliche hinaus. „Ich könnte das gar nicht, nur irgendwelche Töne abliefern. Das Spannende an dem Beruf ist, dass er so viel mehr umfasst.“ Zum Beispiel die erwähnten Kadenzen, die sie sich selbst für ein Konzert mit Ian Page und The Mozartists komponiert hat: Sie dürfen nie bloß Virtuosenvehikel sein, ist sie überzeugt, sondern müssen aus dem Material des Stückes entwickelt sein und so dem Gefühlsausdruck dienen. Dabei orientiert sich Sarah Aristidou gerne an Edita Gruberová. Darüber hinaus war zum Beispiel die Zusammenarbeit mit Sir Simon Rattle, Aletta Collins und Ólafur Elíasson an der Staatsoper Berlin bei Rameaus *Hippolyte et Aricie* schlicht „ein Traum: Nicht unbedingt wegen den Partien, die lagen eher tief – aber ich wusste vorher nicht, dass man Menschen mit Licht berühren kann. Ich saß in den Proben mit Tränen in den Augen. Und Simon ist so ein warmer Mensch, der so viel gibt und damit erreicht, dass man die ganze Zeit zurückgeben will. Das habe ich neulich auch mit Trevor Pinnock erlebt, in Schuberts *Lazarus*, als Einspringerin im letzten Moment: Da hatte ich nur eine Dreiviertelstunde Vorbereitungszeit und habe praktisch vom Blatt gesungen. Aber es war musikalisch und menschlich eine wunderbare Erfahrung.“

Eine Produktion von Monteverdis *L'incoronazione di Poppea* mit Gianluca Capuano am Pult und mit dem Regieduo Leiser/Caurier machte das Stück zu einer ihrer drei Lieblingsopern – die anderen beiden sind *Tosca* („... die ich leider nie werde singen können!“) und Poulencs *Dialogues des Carmélites*. An Lakmé und Zerbinetta arbeitet Sarah Aristidou derzeit; die Lulu, die Marie in Zimmermanns *Soldaten* sowie irgendwann einmal auch die Königin der Nacht und die Lucia stehen auf der sorgfältig zusammengestellten Wunschliste: hohe Töne im Dienste tiefen Ausdrucks.

Walter Weidringer